

Im letzten Punkt der Studie schließlich kommt Wolfgang Herbert auf die verheerende Wirkung der Medien zu sprechen. Unter dem Stichwort "Medien und Kriminalität" untersucht der Verfasser, welche Rolle die öffentlichen Medien - insbesondere die Tageszeitungen - in der Konstruktion einer besonderen Bedrohung der öffentlichen Sicherheit in Japan durch asiatische Ausländer spielen. Anhand der Analyse einer extensiven Zeitungsartikelsammlung identifiziert er eine stereotype Berichterstattung, die sich wie die der Polizei liest und "nationalitätenspezifische" Deliktbilder erzeugt. Schablonenartig werden in der japanischen Presse bestimmte Delikte mit bestimmten Nationalitäten in Zusammenhang gebracht und überzeichnet.

Wolfgang Herbert konstatiert in seiner Arbeit ein Räderwerk, in dem die Justiz, die Polizei, die Politik, die Medien und die öffentliche Meinung ineinandergreifen und sich in ihren Aktionen gegen die ausländischen Arbeitskräfte mit der Chiffre der Ausländerkriminalität gegenseitig verstärken. Der Verfasser verhehlt dabei nicht, welcher Seite seine Sympathien gelten; dennoch wird er an keiner Stelle tendenziös, wird er nie zum einseitigen Interessenvertreter.

Das Buch ist in akademischem Stil flüssig geschrieben. Lediglich zu Beginn fragt man sich, ob nicht doch ein wenig zu oft von "Gesamttopos", "diskursivem Abseits" und "Diskursivierung eines Problems" die Rede ist. Die umfangreiche Literaturliste sowie eine Auflistung aller Schlagzeilen der für die Medienanalyse herangezogenen Artikel (mit Übertragung ins Deutsche versehen) sind für eine weitere Auseinandersetzung mit diesem Thema sehr hilfreich. Für eine Untersuchung, die in einer japanologischen Fachreihe erschienen ist, hätte ich mir ein Glossar der japanischen Termini gewünscht.

Doch dies ändert natürlich nichts am Gesamteindruck: Jedem, der etwas über die Realitäten derjenigen erfahren will, die nicht den "richtigen" Paß in der Tasche haben, sei dieses Buch zur Lektüre empfohlen.

Uwe Hohmann

### **Chin-Ning Chu: China-Knigge für Manager**

Frankfurt/New York: Campus, 1993, 155 S.

"Natürlich gibt es nicht *den* Europäer", weiß die Autorin, aber es gibt anscheinend *den* Asiaten oder zumindest *den* Chinesen, und "wer Asien verstehen will, muß zunächst China verstehen."

Da die Autorin in China geboren wurde, eine japanisch beeinflusste Erziehung genoß, später in Taiwan lebte und jetzt in den USA Unternehmen berät, scheint sie prädestiniert, westlichen Managern zu erzählen, wie sie sich in China zu verhalten haben. Léider ist ihr "Ratgeber" nicht mehr als eine bunte Mischung abstruser Beispiele, unnötiger Informationen, bruchstückhafter und z.T. fehlerhafter historischer Details, von Allgemeinplätzen, Pauschalierungen chinesischer Verhaltensweisen und widersprüchlichen Ratschlägen.

Ist es typisch chinesisch, die Notlage von Geschäftspartnern auszunutzen, die mit 3200 lebenden Füchsen ohne vorherige vertragliche Vereinbarung in ihr Land kommen ("Necessity never made a good bargain" Benjamin Franklin)? Was soll man von Ausschnitten aus dem *Daodejing* oder den *Lunyu* lernen und was sagt einem eine Chronologie, beginnend 360.000 v.Chr.? Muß man Managern wirklich raten "Behalten Sie vertrauliche Mitteilungen für sich"? Sind nur "die Chinesen ... ständig auf der Suche nach dem günstigsten Preis"?

Die Ratschläge im letzten Abschnitt mögen im einzelnen durchaus sinnvoll sein, fügen sich als Teil der "Gesamtkomposition" jedoch in ein kognitives Muster, daß eventuell die positiven Aussagen über das Buch zu erklären vermag (vgl. FAZ v. 13.12.1993): China, das große unbekannte, unergründliche, traditionsbeladene "Land des (hinterhältigen) Lächelns". Wenn schon Geschäfte, dann lieber mit dem modernen Taiwan; während der Taiwanese "ein zuverlässiger Handelspartner" ist, ist der Festlandchinese faul und unzuverlässig, er lügt und betrügt: Die Erfahrung der Kulturrevolution "hat die Chinesen Täuschungsmanöver gelehrt, die das Vorstellungsvermögen der meisten westlichen Geschäftsleute übersteigen."

Die Autorin kündigt an, nach den "Ursachen" der "Eigentümlichkeiten der Asiaten" zu fragen, begnügt sich dann aber doch mit der Darstellung von "typisch chinesischen Charakterzügen". Informationen über sie prägende Institutionen wie z.B. das Planungs- und Verwaltungssystem, über das Staats- und Rechtsverständnis der Chinesen, über die Organisation staatlicher Unternehmen oder etwa über die rechtlichen Rahmenbedingungen des China-Geschäfts sucht der Leser vergebens. Er sollte vielleicht doch lieber nach den Informationsmaterialien greifen, die z.B. der Ostasiatische Verein oder die Bundesstelle für Außenhandelsinformation anbieten. Und wer darüber hinaus auch einen Knigge im Reisegepäck haben möchte, der ist mit dem *Kultur-Knigge* von Kuan Yu-Chien und Petra Häring-Kuan (Edition Simon & Magiera im Hayit Verlag, Köln 1990) besser bedient.

Ihren wohl wichtigsten Ratsschlag hat die Autorin auf nicht einmal einer halben Seite versteckt: "Setzen Sie einheimische Vermittler ein" (S.114).

Nicht unerwähnt bleiben soll die unzureichende Edition des Buches. Überraschende Wortschöpfungen vermittelt vor allem die rätselhafte "Pinyin"-Umschrift chinesischer Ausdrücke: "*Ni how*"?

Günter Schucher

### **Sterling Seagrave: Die Konkubine auf dem Drachenthron. Leben und Legende der letzten Kaiserin von China 1835-1908**

München, Leipzig: List Verlag, 1993, 756 S.

"Chinesische Messalina" wurde sie genannt, als "machthungrig" und "skrupellos" wird sie in den meisten Geschichtsbüchern, auch in vielen sinologischen Werken, dargestellt, und im sozialistischen China gilt sie als der Archetyp imperialer Verwerflichkeit schlechthin. Vergleiche mit historischen Regentinnen wie Katharina der Großen haben von Chinas letzter Kaiserin Ci Xi das Bild einer grausamen Tyrannin konserviert, deren Boshaftigkeit in China noch heute sprichwörtlich ist.

Der amerikanische Journalist und Schriftsteller Sterling Seagrave hat sich der umstrittenen Gestalt der Regentin angenommen; im Rahmen seiner Biographie versucht er, derlei (Vor-)Urteile gründlich zu revidieren. Dabei gilt sein Hauptinteresse nicht allein jener mandschurischen Fürstentochter Yehe Nara, die als Thronregentin des chinesischen Reiches unter dem Namen Ci Xi zu zweifelhafter Berühmtheit gelangte. Wie schon in seiner bekannten Darstellung der "Soong-Dynastie" geht es ihm vielmehr darum, entlang der Lebenslinien einzelner historischer Figuren das komplexe Bild einer ganzen Epoche zu entwerfen.